Was erwartest Du heute von diesem Gottesdienst? Was von einer guten Predigt?
Was erwartest Du von diesem Tag, von diesem Jahr?
Was erwartest Du von Deinem Ehepartner, Deinen Kindern, Deinen Eltern?
Was von unserer Bundesregierung?
Was erwartest Du von Gott?
Erwartungen sind eigentlich ständige Begleiter unseres Lebens. Es sei denn, wir kommen an den Punkt, wo wir nichts mehr erwarten oder zu erwarten haben.
Manche Erwartungen sind berechtigt, manche überzogen. Manche Erwartungen an mich geben mir Rückenwind, andere belasten mich.
Viele Ehen, immer mehr Ehen, zerbrechen an gegenseitigen Erwartungen ihrer Partner.

Müssen Erwartungen immer ein Stressfaktor sein, oder gibt es ein gelassenes Erwarten?
Dann käme es der eigentlichen Bedeutung des Wortes nahe, das ja mit Warten können zu tun hat.

Von gelassener Erwartung spricht ausgerechnet ein Gedicht, das in einer Zeit und in einer Situation entstanden ist, wo Gelassenheit fehl am Platz scheint.
Dieses Gedicht hat sieben Strophen, und die siebente ist „schuld“ daran, dass dieses Gedicht einen sicher nicht vorhersehbaren Bekanntheitsgrad erreicht hat. Diese siebente Strophe hat wohl auch den Impuls gegeben, dieses Gedicht zu vertonen und ein Kirchenlied daraus zu machen.
Dabei war dieses Gedicht gar nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Es ist sehr persönlich und der Verlobten des Autors gewidmet und darüber hinaus seinen Eltern.

7. Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.

Diese siebente Strophe berührt immer wieder Menschen und macht dieses Lied für viele zum Lieblingslied. Gerade zum Jahreswechsel oder am Geburtstag.
Siegfried Fietz macht die siebente Strophe sogar zum Refrain seiner Version dieses Liedes, das wir im Neuen Gemeindeliederbuch unter der Nummer 130 singen (F&L 236 / EG 652[1]).
Diese siebente Strophe erleichtert den Zugang zum ganzen Lied.
Und doch werden wir, machen wir sie zum Einstieg und Refrain des Liedes, Dietrich Bonhoeffer nicht gerecht.
Es ist keinesfalls unbedingt üblich, und auch bei Bonhoeffer ist es die Ausnahme, Strophen eines Gedichtes zu nummerieren. Aber bei dem Gedicht „Von guten Mächten“ tut er genau das. Und er tut es ganz sicher deshalb, weil die Reihenfolge seiner Gedanken nicht beliebig ist. Das Gedicht folgt einer inneren Logik. Es geht einen Schritt nach dem anderen. Und ein Schritt setzt den vorherigen Schritt voraus. Und so ist die Aussage der siebenten Strophe erst nach dem Durchleben und Durchbeten der vorherigen Schritte folgerichtig und mit Leben gefüllt.
Wir laufen Gefahr, das Getrostsein der letzten Strophe zur Voraussetzung zu machen für die anderen Aussagen des Gedichtes. Aber diese getroste Erwartung ist das Resultat eines Lebens mit Gott in der Gemeinschaft des Leidens.
„In der Gemeinschaft des Leidens“! – Bonhoeffer beschreibt das in seinem Buch „Nachfolge“ so:

„Nachfolge ist Bindung an den leidenden Christus. Darum ist das Leiden der Christen nichts Befremdliches. Es ist vielmehr lauter Gnade und Freude. Die Akten der ersten Märtyrer der Kirche

[1] Die älteste Melodie zu diesem Lied stammt von Otto Abel (1959) und liegt EG 65 zugrunde. Es entstanden weitere Melodien, z.B. von Kurt Grahl (1976; in F&L 236b) oder Joseph Gelineau (1971; in GL 377).

bezeugen es, dass Christus den Seinen den Augenblick des höchsten Leidens verklärt durch die unbeschreibliche Gewissheit seiner Nähe und Gemeinschaft...“[2]

Ich lade Euch ein, diesen einzelnen Schritten, die Dietrich Bonhoeffer im Laufe seines Lebens und wohl vor allem durch seine Haftzeit hindurch gegangen ist, nachzuspüren.
Ich will sehr zaghaft versuchen, diese Schritte nachzuzeichnen. Denn obwohl ich gerade ziemlich genau so alt bin wie Dietrich Bonhoeffer das im Dezember 1944 war, kann ich mit meiner bescheidenen Lebenserfahrung nur andeutungsweise erahnen, was in diesem Menschen vorgegangen sein mag.
Am 19. Dezember 1944 gibt Dietrich Bonhoeffer seiner Verlobten und seinen Eltern in einem Brief, der dieses Gedicht enthält, Anteil an seinen inneren Schritten.

1. „Von guten Mächten treu und still umgeben, behütet und getröstet wunderbar ...“
In seiner einsamen Zelle im Keller des Reichssicherheitshauptamtes in Berlin bringt er diese Gedanken zu Papier.
In aller Einsamkeit ist er doch nicht einsam. Er ist nicht allein gelassen, sondern von guten Mächten umgeben.
Aus dem Begleitbrief geht hervor, dass Bonhoeffer dabei an Engel denkt. Engel im wörtlichen und im übertragenen Sinn. Er denkt an das Kinderlied, das seine Mutter ihren Kindern gesungen hat: *„Abends, wenn ich schlafen geh, vierzehn Englein bei mir stehn.“* Aber auch in der Liebe seiner Braut, seiner Familie, seiner Freunde begegnen ihm Engel. Er schreibt an seine Braut Maria v. Wedemeyer:

„Es ist, als ob die Seele in der Einsamkeit Organe ausbildet, die wir im Alltag kaum kennen. So habe ich mich noch keinen Augenblick allein und verlassen gefühlt. Du, die Eltern, Ihr alle, die Freunde und Schüler im Feld, Ihr seid mir immer ganz gegenwärtig. Eure Gebete und guten Gedanken, Bibelworte, längst vergangene Gespräche, Musikstücke, Bücher bekommen Leben und Wirklichkeit wie nie zuvor. Es ist ein großes unsichtbares Reich, in dem man lebt und an dessen Realität man keinen Zweifel hat. Wenn es im alten Kinderlied von den Engeln heißt: zweie, die mich decken, zweie, die mich wecken, so ist diese Bewahrung am Abend und am Morgen durch gute unsichtbare Mächte etwas, was wir Erwachsenen heute nicht weniger brauchen als die Kinder.“[3]

Dietrich Bonhoeffer darf spüren, dass Gefängnismauern nicht wirklich trennen, wenn gute Mächte verbinden. Selbst böseste Mächte können ihn nicht von der Liebe Gottes trennen. Es ist wohl die gleiche Erfahrung, über die Paulus schreibt (Röm.8,35-39):

„35 Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? 36 wie geschrieben steht: »Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe.« 37 Aber in dem allen überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat. 38 Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, 39 weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“

Diese göttliche Geborgenheit lässt Dietrich Bonhoeffer sogar verbunden sein mit den Menschen, die er liebt und die ihn lieben, obwohl sie doch unausweichlich räumlich getrennt sind.
„so will ich diese Tage mit euch leben und mit euch gehen in ein neues Jahr.“ – Das sind ja nicht irgend welche Tage, sondern es geht um Weihnachten und den Jahreswechsel 1944. Und dass

[2] Bonhoeffer, Nachfolge, 82f; zitiert bei Landgrebe, Bonhoeffer, 19.
[3] Brautbriefe, 208; zitiert bei Schönherr, Albrecht, in: Liederkunde zum EG, Bd.4, 38.

Bonhoeffer Weihnachten nicht zu Hause sein wird, das weiß er ebenso gut wie die Adressaten seines Briefes. Trotzdem: Dietrich Bonhoeffer spricht vom gemeinsamen Leben und Erleben trotz räumlicher Trennung.

Ich wünsche solche Gemeinschaft, solche Geborgenheit, wenn ich an unsere alten und kranken Geschwister denke, die sich nach Gemeinschaft sehnen, nicht zuletzt nach der himmlischen Gemeinschaft. Dass auch sie von guten Mächten treu und still umgeben sind, behütet und wunderbar getröstet.
Ich wünsche mir selbst diese tiefe Gemeinschaft. Denn das Erleben Bonhoeffers macht deutlich, dass Gemeinschaft etwas viel tieferes ist, als unser manchmal oberflächliches Zusammensein und gemeinsam etwas Erleben. Echte Gemeinschaft lebt durch Mauern hindurch. Auch durch Mauern, die wir manchmal zwischen Gott und uns empfinden. Wo Gott uns unendlich weit weg erscheint.

2. Noch will das alte unsre Herzen quälen,
noch drückt uns böser Tage schwere Last.
Ach Herr, gib unsern aufgeschreckten Seelen
das Heil, für das du uns geschaffen hast.

Erst nach dem Trost der guten Mächte ist von dem dunklen Hintergrund die Rede. Es *drückt uns böser Tage schwere Last.* Der Gefangene und seine Lieben sind *aufgeschreckt* in diesen Tagen. Das fehlgeschlagene Attentat auf Adolf Hitler am 20.Juli 1944; die bei Verhaftungen gefundenen auch ihn belastenden Akten, miterlebte Bombennächte in Berlin – das sind die persönlichen Fakten zum Aufschrecken. Darüber hinaus der Krieg, der soviel Elend unter die Völker gebracht hat, und inzwischen nach Deutschland und Berlin zurückgekehrt ist.
Und doch fällt auf, dass Bonhoeffer Gott nicht verantwortlich macht für all die Ungerechtigkeit, für all das Unheil. Gott hat uns zum *Heil geschaffen.* Mit der Bitte um dieses Heil geht das Gedicht in ein Gebet über!
Wie viele aufgeschreckte Menschen sind angesichts menschlichen Unheils an Gott verzweifelt. Dietrich Bonhoeffer hat eine heilsame Adresse, zu der er mit seiner aufgeschreckten Seele fliehen kann. Einen Ort, wo er Heil bekommen kann, heil werden kann mitten im menschlichen Unheil.
Ob uns dieser gewaltige Schritt gelingt, hat neben der Vertrauensfrage Gott gegenüber viel mit unserem Gottesbild zu tun.
Bonhoeffer schreibt:

„Was ein Gott, so wie wir ihn denken, alles tun müsste und könnte, damit hat der Gott Jesu Christi nichts zu tun. Wir müssen uns immer wieder sehr lange und sehr ruhig in das Leben, Sprechen, Handeln, Leiden und Sterben Jesu versenken, um zu erkennen, was Gott verheißt und was er erfüllt. Gewiss ist, dass wir immer in der Nähe und unter der Gegenwart Gottes leben dürfen und dass dieses Leben für uns ein ganz neues Leben ist...“[4]

Das bedeutet nicht, dass Bonhoeffer felsenfest in der Brandung steht. Er kennt Selbstzweifel, die er in dem Gedicht „Wer bin ich“ auch offen ausspricht. Aber ich glaube, dass Heilsein mitten im Unheil weniger heißt, unerschütterlich wie eine deutsche Eiche zu stehen. Ich glaube dass das Heilsein oder Heilwerden dort beginnt, wo wir ehrlich sind in unserer Gottesbeziehung. Wo wir all das, was uns bewegt, diesem Gott anvertrauen.

„Gott, zu dir rufe ich am frühen Morgen
hilf mir beten und meine Gedanken sammeln;
ich kann es nicht allein.

[4] Widerstand und Ergebung, 210; zitiert in Landgrebe, 30.

In mir ist es finster, aber bei dir ist das Licht
ich bin einsam, aber du verläßt mich nicht
ich bin kleinmütig, aber bei dir ist die Hilfe
ich bin unruhig, aber bei dir ist Frieden
in mir ist Bitterkeit, aber bei dir ist Geduld
ich verstehe deine Wege nicht, aber du weißt einen Weg für mich.“[5]

Dieses Vertrauen war es ganz sicher, was Dietrich Bonhoeffer auch den nächsten Schritt gehen ließ:

3. Und reichst du uns den schweren Kelch, den bittern
des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand,
so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern
aus deiner guten und geliebten Hand.

Diese dritte Strophe geht mir gar nicht leicht von den Lippen. Ich finde es jedes Mal befremdlich, wenn diese Strophe mit der beschwingten Melodie von Siegfried Fietz einfach unüberlegt fröhlich dahingesungen wird.
Diese Strophe macht mir Angst. Was, wenn Gott mein so leichtfertig gesungenes Gebet ernst nimmt!?
Es gibt ja Frömmigkeitsstile, die sehen Christsein als Ziehen von einem Sieg zum anderen, als Herrschen über alle finsteren Mächte. Zu dieser Gattung gehörten vielleicht auch die beiden Jünger, die zu Jesus kommen (oder geschickt werden), um die besten Herrschaftsplätze im Himmel zu sichern; gleich rechts und links vom Chef.
Jesus antwortete und sprach:

„Ihr wisst nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?
Sie antworteten ihm: Ja, das können wir.“ (Mt.20,22)

Typisch menschliche Selbstüberschätzung, die Jesus liebevoll wieder zurecht rückt. Am Ende hat er ihnen tatsächlich die Kraft gegeben, auch den bitteren Kelch, ihren bitteren Kelch, zu trinken.

Bonhoeffer ist offensichtlich nicht Opfer dieser Selbstüberschätzung. Diese dritte Strophe ist gewachsen aus der tiefen Gemeinschaft, gerade aus der Leidensgemeinschaft mit Jesus. Was ihn wohl auch zu dieser dritten Strophe geführt hat ist das:

„Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein...“[6]

Das *und*, mit dem die dritte Strophe beginnt, macht Ernst mit dem Vorherigen: Das Heil Gottes ist unabhängig vom menschlichen Unheil. Das Heil Gottes bewahrt uns nicht vor dem *bitteren Kelch*. Er kann sogar *bis an den höchsten Rand gefüllt* sein. Gottes Hand ist für ihn nicht Glücksbringer und Wunscherfüller, sondern Heilsbringer. Gottes Hand bleibt die *gute und geliebte Hand*, auch wenn sie uns den *bitteren schweren Kelch reicht*.

[5] Widerstand und Ergebung, 79, zitiert in Landgrebe, 31.
[6] Widerstand und Ergebung, 19; zitiert in Landgrebe, 20.

Vor diesem Vertrauen ziehe ich den Hut. Zugleich wünsche ich mir solches Vertrauen in meinen himmlischen Vater. Das Vertrauen, dass jeder Kelch, den Gott mir reicht, auch die Kraft enthält, die das Leeren erfordert. Und das Vertrauen, dass Gott selbst mit dem Bösesten ein gutes Ziel verfolgt und zum Ziel kommt.

4. Doch willst du uns noch einmal Freude schenken
an dieser Welt und ihrer Sonne Glanz,
dann wolln wir des Vergangenen gedenken,
und dann gehört dir unser Leben ganz.

Erst jetzt, nach dieser dritten Strophe, kommt das *doch*, das vor dieser zu erwarten wäre. Auch in diesen bösen Tagen ist es erlaubt, an *Freude an dieser Welt* zu denken. Zum Leiden bereit sein bedeutet nicht, vor der Freude an dieser Welt zu fliehen. Bonhoeffer lebt nicht in einem Wahn, hat sich nicht schon von der Welt verabschiedet. Gerade das Schöne dieser Welt, der *Sonne Glanz* hilft ihm, Abschied zu nehmen. Wer diese Welt verachtet, verachtet die gute Schöpfung Gottes. Der verachtet den Vorgeschmack auf die neue Welt, die uns erwartet. Die neue Welt, die ja nicht völlig anders sein kann, ist sie doch vom selben Schöpfer.
Bonhoeffer reißt sich das Gewesene, das Schöne dieser Welt nicht aus dem Herzen, um die Gegenwart zu ertragen. Sondern gerade das schöne, reiche Leben *des Vergangenen*, das er richtig genießen konnte, sind Segensspuren Gottes, die ihm jetzt helfen, Gott sein Leben ganz hinzugeben. Weil Gottes Segensspuren im Leiden nicht verwischen!
Ob solche Hingabe gelingt, hängt wohl davon ab, wie ich die Welt sehe, und ob ich es in guten Tagen eingeübt habe, alles bewusst aus Gottes Hand zu empfangen.

5. Laß warm und hell die Kerzen heute flammen,
die du in unsre Dunkelheit gebracht,
führ, wenn es sein kann, wieder uns zusammen.
Wir wissen es, dein Licht scheint in der Nacht.

Auch die Gegenwart, das *heute* ist nicht dunkel. Gottes Licht scheint in der Nacht. Trotzdem bleiben auch Schmerz und Sehnsucht nach Menschen. Natürlich hat Dietrich Bonhoeffer Sehnsucht nach seiner Liebsten, nach seiner Familie. Die Weihnachtskerzen lösen beides in ihm aus: Heimweh und zugleich Geröstet sein.

6. Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet,
so laß uns hören jenen vollen Klang
der Welt, die unsichtbar sich um uns weitet,
all deiner Kinder hohen Lobgesang.

Für mich ist es ein Wunder, wenn ich diese Zeilen lese. Die Einsamkeit, die gespenstige Stille im Gefängniskeller, die bis in den letzten Winkel seiner Zelle kriecht, die wird ihm nicht bedrohlich, sie wird ihm heilig.
Wir halten in unserem ganz normalen Alltag schon kaum Stille aus.
Hier wird deutlich, dass Stille mehr ist als die Abwesenheit von vertrauten oder auch fremden Geräuschen; mehr als Abwesenheit von Gesprächen, Musik oder Lärm.
Stille bedeutet, zur Ruhe kommen bei Gott, unabhängig vom äußeren Geräuschpegel und unabhängig von äußerer und innerer Unruhe.
In der Stille bekommt Dietrich Bonhoeffer eine Ahnung von dem himmlischen Lobgesang. Mitten in der Einsamkeit wird er hineingenommen in die größte Gemeinschaft, die Gemeinschaft aller Kinder Gottes, den denkbar größten Lobgesang.

Da denke ich an Paulus und Silas, die in die Gefängnisstille hinein ihren Lobgesang anstimmen. Oder in den Lobgesang einstimmen, der sie verbindet mit allen Kindern Gottes dieser und jener Welt. (Apg.16,23ff).
Mitten in der Stille, mitten in der Einsamkeit fängt der ganze Raum an zu klingen.
Gott wohnt im Lobgesang seines Volkes. Und so ist Dietrich Bonhoeffer mit hinein genommen in die Gegenwart Gottes, kommt Gott näher, als uns das in unserer lärmenden Welt oft gelingt.

So mündet sein Gedicht in die getroste siebente Strophe (Ich weiß nicht, ob die Siebenzahl – eine Zahl der Vollkommenheit – für ihn eine Bedeutung hatte).

7. Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.

In der Gegenwart Gottes, in der Gemeinschaft mit ihm, kann kommen was mag. –
Da sind wir wieder bei unserem Einstiegsstichwort angekommen: Erwartungen.
Ein Mensch, der menschlich gesehen nichts mehr zu erwarten hat, kann getrost erwarten, was da kommt; bzw. was Gott ihm schickt.
Der Immanuel ist in seiner Zelle; *Gott ist mit uns.*
Am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag. –
„Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ (Mt.28,20).
Das nimmt Bonhoeffer für sich in Anspruch. Vielmehr noch: Das erlebt er und davon lebt er.
Abend und Morgen stehen sicher nicht nur für den vergehenden und werdenden Tag, sie stehen für Abend und Morgen seines Lebens, dieser Welt.

Wenn dieses Gedicht uns heute morgen Mut gemacht hat, uns selbst diesem Gott ganz neu anzuvertrauen, dann wäre das eine große Sache.
Ich wünsche uns – und mir selbst, dass wir diese tiefen Gedanken nicht gleich wieder zur Seite legen.
Ich möchte vielmehr diesem Gott weiter auf die Spur kommen;
der nicht alle meine Wünsche erfüllt;
der mir gerade in meinen schwersten Stunden am nächsten ist;
der mich in meinen Niederlagen, aussichtslosen Situationen, im Leid, das ich doch so scheue, zur tiefsten Gemeinschaft mit ihm führt;
der mich Schritt für Schritt in ein tieferes Verstehen und tieferes Vertrauen führen will;
der mir helfen will, mich an dieser Welt zu freuen, ohne mich an sie zu verlieren;
der mich lehren will, alles aus seiner Hand zu nehmen ohne es festzuhalten, und mich selbst in seine Hand fallen zu lassen.

An all diesen Lektionen will ich weiterdenken und weiterlernen und reifen.

Amen
Michael Schubach